



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tag ebuch.

I.

Aus Grätz.

Historischer Verein. — Andere gelehrte Gesellschaften. — Erzherzog Johann. — Steyerische Zeitschrift. — Schriften über Grätz. — Realschule. — Landstände.

Seit der Gelehrten-Versammlung im vorigen Herbst ist der Name unserer freundlichen Stadt in Deutschland bekannter geworden, und ein Bericht aus derselben dürfte Allen willkommen sein, die entweder jener Versammlung beiwohnten, oder sonst wie immer Interesse an unserem schönen Alpenlande finden. Seitdem haben wieder zwei Stiftungen dieses bereichert, deren voller Genuß zwar erst den Enkeln vorbehalten ist, die aber auch wir schon ob ihrer für alles Gute und Edle im Lande unermüdeten Stifter dankbar erwähnen müssen: es ist der vom Erzherzog Johann zu Stande gebrachte „historische Verein für Steyermark, Kärnthen und Krain“ und die durch unsere Stände jetzt in's Leben tretende „Realschule“ in Grätz.

Die Statuten des ersteren geben Zweck und Verfassung desselben kund, jener ist: „Erhaltung und Aufhellung der Geschichte der innerösterreichischen Provinzen und Ueberlieferung der Begebenheiten des inneren und äußeren Lebens derselben an die Nachwelt“, der bei gehörigem Zusammenwirken leicht erreichbar sein dürfte; bekannt ist der Reichthum dieser Länder an Stoff für Historiker, Geographen, Naturforscher, Maler, Alterthümer, Romantiker u. s. w.; ihnen ist nun ein Sammelplatz eröffnet, wo sie Alle früher oder später zusammen treffen dürften und sich gleichzeitig hilfreiche Hand bieten können. An dem „Zusammenhalten“ ist nicht zu zweifeln, so lange der hohe Stifter persönlich an der Spitze steht, wie wir dies bei allen seinen übrigen Stiftungen in Steyermark mit Vergnügen bemerken. Ueberall ist er aber auch zugleich eines der thätigsten und sachkundigsten Mitglieder selbst, so als Stifter des Johanneums auch Naturforscher und

Mathematiker; als Gründer und Präsident unserer Landwirthschafts-gesellschaft zugleich rationeller Landwirth: im Hochland auf seinem Bauernhofe, in Untersteyer auf seiner Herrschaft Stainz, in den Pizkerer Nebenhügeln auf seinem Johannisberge; so als Gründer und Präsident des innerösterreichischen Gewerbe- und Industrievereins auch selbst werththätig und unermüdet für Aufschwung derselben; so als Gründer und Präsident des montanistisch-geognostischen Vereins in und für Inner-Österreich ist er zugleich technisch gebildeter Rodmeister in Wörternberg; so finden wir ihn endlich schon 1812 besorgt um Aufhellung der Geschichte unserer Länder durch seine Preisfragen, wodurch erst Studien und Forschungen um Vaterlandskunde wesentlichen Aufschwung bekommen und Männer vom Fache und anerkanntem Rufe sich damit seither beschäftigten. Daß der neue Verein dies Streben ferner befördern, dabei aber auch für's Einzelne sorgen wird, ist nicht zu zweifeln; jedes Land sieht seine Privatinteressen durch seine Provinzial-Direction vertreten und die bibliotheca styriaca zu Grätz wird für Bewahrung der steyerischen Geschichtsmomente sorgen, wie die carentana zu Klagenfurth für Kärnthens, und die carniola zu Laibach für Krains Geschichte und Geographie; ihnen allen wird sich ein Antiquitätenkabinet und ein Archiv anschließen, die für jedes Land das Interessanteste sammeln und bewahren sollen; für's Allgemeine aber wird eine Zeitschrift sorgen, die um so wünschenswerther ist, als die vortreffliche kärnthner'sche bereits vor mehreren Jahren einging, für Krain keine solche besteht und die steyermärkische (sich ebenso — und vielleicht noch mehr — von ihrem eigentlichen Ziele entfernend, wie die ältere Serie) eben im Absterben begriffen ist, wenigstens kaum mehr ein Lebenszeichen von sich gibt, sich aber auch Niemand weiter darum kümmert und man es sein läßt, so sehr auch einzelne Aufsätze (von Professor Malz, J. G. Seidl, Karl Leitner, August Mandl, Dr. Muchar, Unger u. s. w.) als interessante Lichtpunkte im bunten — oft trüben — Durcheinander glänzten. Der Grund davon dürfte bei der Unternehmung liegen, indem bekanntlich weder an Material, noch an Abnehmern Mangel ist, doch weiß man diese nicht zu befriedigen, jene nicht zu benutzen.

Die Schreibseligkeit über Grätz (oder Grätz — wie's beliebt) selbst nimmt ungemein zu, und während man durch Schreiner's Grätz doch Alles — sogar die Leser — erschöpft meinte, erscheinen: Baldauf's Chronik, Dblat's topographisches Gemälde (eigentlich Umarbeitung Bonsiedler's) und Steinach's Beschreibung von Grätz. Während im ersten Werke, woran auch Muchar, Unger und Weplein arbeiteten, und das herrliche Stahlstiche zieren, welches Alles in's Detail zieht, und wo endlose Zifferreihen die Genauigkeit bestätigen, sogar jede Gubernialverordnung, womit ein Kanal zu graben und dergleichen bewilligt wurde, mit Datum und Nummer angeführt ist — können die andern nur als

einfache Handbücher, als vorübergehende Erscheinungen gelten; auch von Dr. und Professor Puff haben wir eine solche in seinem reichhaltigen Itinerario stiriaco zu erwarten. Der höchst lächerliche Streit über die Schreibweise von Gräs hat zwar aufgehört (nur ist zum Schrecken aller Abonnenten noch eine Abhandlung im nächst zu erwartenden Hefte unserer Zeitschrift angekündigt) und kein vernünftiger Mensch spricht mehr darüber, aber gespannt stehen sich die Wortführer der Parteien noch gegenüber und wären auch allenfalls bereit, einen dreißigjährigen Krieg zu eröffnen (man rieth ihnen schon, sich darüber zu schlagen), doch sind sie klug genug, um zu schweigen; allein dieser Streit weckte andererseits die Vertheidiger der slavischen etymologischen Interessen, und Krempf's slavische Geschichte der Steyermark dürfte neue Verhandlungen herbeiführen. Der Centralpunkt unserer gelehrten Welt bleibt das Johanneum und zwar in jeder Hinsicht als Lesekabinet, als Leseanstalt, als Museum, als Bibliothek u. s. w. und die Zahl der Studirenden sowohl als Besucher mehrt sich jährlich, wie sich auch die Anstalt selbst im Geiste der Zeit hebt, während die k. k. Universität in steif-legalen unabänderlichem Stande bleibt; hier beschränkt sich die Zahl der Studirenden auf die Dienstsuchenden, und diesen wird ihr Wissen gesetzlich vorgemessen, während die Vorlesungen am Johanneo (über Naturwissenschaften, Mathematik, Landwirtschaft u. s. w.) frei in Bezug auf Gegenstand und Zuhörer sind.

Trotz dieses herrlichen Instituts war noch eine Anstalt für die untere Klasse, eine Vorbereitungs- oder Lehrenschule für's gemeine Leben nothwendig, und die Schöpfung derselben verdankt das Land den Bemühungen der Repräsentanten des Bürgerstandes am diesfälligen Landtage; so entstand die Realschule, wofür die Stände bereits ein großartiges Local neu und zweckmäßig erbauten und die Concourse für die Lehrfächer (Religion, deutschen Styl, Naturgeschichte und Geographie, Zeichnungslehre, Mathematik und Kalligraphie) bereits ausgeschrieben sind, wozu sich bei den hohen Besoldungen von 800 fl. C.M. viele Competenten melden dürften. Manche Fächer wären noch sehr erwünscht gewesen, worüber wir also noch immer nach Wien gewiesen werden, was zu beseitigen der erste Zweck des Ganzen war — doch haben die hohen Stände, von je für Bildung väterlich sorgend, wie es besonders in der neuesten Zeit so viele Prämien- und Stipendienstiftungen, der Ankauf des landwirthschaftlichen Musterhofes, Gründung der montanistischen Lehranstalt in Vorderberg, Unterhalt mehrerer Sprachmeister, Gründung der Bildergalerie und Zeichnungsakademie, solide Besetzung des Theaters und thätige Theilnahme an allen edlen Privatvereinen oder wohlthätigen Anstalten u. s. w. beweisen — vor der Hand für eine Grundlage gesorgt, auf die sich in der Zeit schon ein zweites und drittes Stockwerk anbringen läßt. Jedensfalls

tragen die zwei neuen Stiftungen dazu bei, daß wir mit Recht für unsere Stadt um die Aufnahme in die gelehrte Welt Deutschlands bitten dürfen und daß wir gesichert sind, unsere Steiermark nicht so leicht wieder in den Völkergraus der Barbarei zurücksinken zu sehen, da sie an der Grenze derselben ausgefekt ist.

II.

Aus Berlin.

Das Cartel und seine günstigeren Bedingungen. — Die russischen Grenzverletzungen. — Das Gescheidungsgezet. — Friedrich Rohmer und die Preussische Allgemeine. — Leopold Schefer. — Benary. — Louis Drucker.

Allerdings ist der Cartelvertrag zwischen Preußen und Rußland wieder abgeschlossen, allerdings ist dadurch die Verbindlichkeit erneuert, die russischen Mißethäter und Deserteurs, die sich auf preussisches Gebiet geflüchtet, der ihrer wartenden strengen Bestrafung auszuliefern; aber ein so arger Rückschritt ist dieser Vertrag doch nicht, wie die letzte Nummer der „Grenzboten“ ihn nennt. Er ist vielmehr als ein Fortschritt zu bezeichnen, wenn man ihn mit dem ehemaligen Vertrag und mit dem früheren Stand der Dinge vergleicht; denn 1) ist vorgesehen, daß keine Flüchtlinge, die wegen politischer Ansichten und Vergehungen in Rußland verfolgt werden, oder die irgend eine Sünde gegen die horrende russische Steuer- und Zollgesetzgebung begangen haben, von Preußen ausgeliefert werden; 2) soll jede Auslieferung erst geschehen, nachdem ein preussisches Obergericht entschieden, daß das Verbrechen der Auszulieferenden auch in Preußen mit einer Criminalstrafe verbunden sein würde, und 3) endlich dürfen nicht mehr, wie früher, Preise auf die Einfangung von Deserteurs ausgesetzt werden, was leider oft dazu beitrug, die diesseitigen Bauern und andern Grenzbewohner zu wahren Menschenjägern zu machen. Ja, es ist sogar festgestellt, daß, wenn es einem solchen armen Teufel von Deserteur gelungen ist, sich zwei Jahre im Lande aufzuhalten, dann diesseits keine Verbindlichkeit mehr vorhanden ist, ihn auszuliefern. Hoffen wir, daß das Mitleid und die Menschlichkeit oft genug Mittel finden werden, dieses Gastrecht eintreten zu lassen, denn das Loos eines russischen Rekruten, besonders wenn er ein geborner Pole, ist wahrlich sehr bemitleidenswerth. Nicht zu übersehen ist übrigens auch, daß der neue Vertrag geeigneter, als die bisher bestandenen Verhältnisse ist, die wackeren Ostpreußen dagegen zu schützen, daß ihr Gebiet von Kosaken und Baschkiren verlegt werde. Bisher ging es nämlich am Niemen ungefähr eben so her, wie an der Tafna, gleich den Marokkanern überschritten die russischen Kabylen oft genug das Grenzgebiet, bald um einem Ueberläufer, und bald auch, um preussischen Untertanen, die vielleicht ihre Pässe nicht überall vorgezeigt,

nachzusetzen und sie zurückzuschleppen. So schreiend nun auch solche Gebietsverletzungen oft waren, konnte doch selten eine Genugthuung dafür erlangt werden. „Gott ist hoch und der Czar weit“, sagen die Russen, wenn sie ausdrücken wollen, daß sie sich Manches erlauben können, ohne eine Strafe zu befürchten. Wenn in solchen Fällen diplomatische Reclamationen stattfanden, dann ward freilich eine Untersuchung angeordnet, aber das Forum der Kosaken befindet sich am Don, und dort ist man gewöhnlich sehr nachsichtig gegen Fehler, die am Riemen oder an der Weichsel begangen, und durch die blos einige Ausländer beeinträchtigt wurden. Gegenwärtig ist nun aber festgestellt, daß eine gemischte Commission von Preußen und Russen solche Gebietsverletzungen sogleich untersuchen und deren strenge Ahndung bewirken soll. Sie sehen also, die Sache hat auch ihre guten Seiten, und da es bei dem gegenwärtigen anarchischen Zustand an der Grenze unmöglich länger bleiben konnte, so liegt jedenfalls ein Verdienst darin, eine Convention mit so günstigen Bedingungen erwirkt zu haben.

Das berüchtigte Ehescheidungs-gesetz ist nun wirklich einstweilen unter den Tisch gefallen, denn das, was kürzlich in dieser Beziehung in der Form einer Cabinetsordre veröffentlicht wurde, betrifft nur das Forum der Ehescheidungsprozesse, welches künftig die Oberlandesgerichte sein sollen, bei denen zugleich ein *advocatus matrimonii*, ein Staatsanwalt, der die Aufrechthaltung der Ehe zu verfechten hat, angestellt wird. Von den Zuchthaus- und anderen Strafen, die den schuldigen Gatten treffen sollten, so wie von dem ungeheueren Einflusse, der den Geistlichen eingeräumt war, ist jetzt keine Rede mehr. Hoffentlich werden auch unsere Provinzialstände, denen anheimgestellt ist, auf jene Intentionen zurückzukommen, so geschieht sein, es bei der jetzigen Ehescheidungs-gesetzgebung bewenden zu lassen.

Man spricht davon, daß, nachdem Haller's Restaurations-Ideen im Berliner politischen Wochenblatt so treffliche Dienste geleistet, der Nachfolger Haller's in der Schweiz, Herr Friedrich Rohmer, der mit seinem Freunde Bluntschli die große Entdeckung gemacht, daß der Organismus des Staates mit dem des Menschen die größte Ähnlichkeit habe und daher eben so vor Erhitzungen, wie vor Erkältungen behütet werden müsse, hierher berufen worden sei, um an der Stelle des Dr. Zinkeisen die Redaction der Allgemeinen Preussischen Zeitung zu übernehmen.

Leopold Schefer, der liebenswürdige Dichter des „Laienbreviers“, war aus Muskau hierher gekommen und hat sich einige Tage hier aufgehalten, um, wie es heißt, eine illustrierte Ausgabe des eben genannten Werkes besorgen zu helfen. Obwohl seiner ganzen Neupferlichkeit nach Kleinstädter, lebt doch in dem Innern dieses Mannes die ganze Welt mit ihren religiösen, politischen und philosophischen Ideen, die sich auch in allen seinen Dichtungen abspiegeln. Auch als geist-

vollen Componisten — eine Seite, von der er bisher wenig bekannt war — hat man ihn diesmal hier kennen gelernt. So hat er unter Andern unserer Singakademie eine schöne Composition von Schiller's „Auch das Schöne muß sterben“ mitgebracht und gewidmet.

Viel besprochen wird die von der „Kölnischen Zeitung“ gebrachte Nachricht, daß ein durch seine Lebendigkeit bekannter Hegelianer, Dr. Agathon Benary, die Fahne dieser philosophisch-politischen Partei verlassen und mit deren Gegnern unterhandelt habe. Es wäre traurig, wenn sich dieser neue Abfall bestätigte, aber wir glauben nicht daran, trotzdem daß die Erklärung, die Herr Benary darüber in den hiesigen Zeitungen veröffentlichte, nicht geradezu auf die Sache losging und sich dasjenige, was eigentlich darüber Licht zu geben vermag, noch vorbehielt.

In Frankfurt an der Oder, wo während der eben stattfindenden Messe der durch seine Scurrilitäten und schlechten Wize bekannte Weinwirth Louis Drucker Gastrollen im Theater angekündigt hatte, kam es in demselben vor einigen Tagen zu sehr ernstlichen Ausritten, indem das Publicum die ihm dargebotenen Obscenitäten mit einem Takt, den wir der Masse nicht zugetraut hätten, nicht dulden wollte und den auf die Bühne nicht gehörenden Weinwirth von den Brettern hinunterwarf. Justus.

III.

Aus Breslau.

Die Censur und das Obergensurgericht. — Bettina. — Die Polizei gegen den König. — Revolutionäres Beamtenthum. — Herr von Merckel. — Die gekreuzte Null. — Herr von Eberg.

Wenn Herr Feodor Wehl wöchentlich an die Elegante schreibt, daß er Nichts zu schreiben weiß, so wären Sie bald um meinen Bericht gekommen, weil ich zu viel weiß. In der That, Schlessien ist jetzt ein wahres Schlaraffenland für Correspondenten, der Stoff läuft auf allen Gassen umher, fertig und mundrecht, die Feder im Rücken, man darf nur zulangen. Indem ich mir überlege, was ich Ihnen schreiben soll, hat sich die Masse des Stoffes bald in zwei Hälften gesondert; hier der außerordentlich zahme, der sich in loco verarbeiten läßt, und dort der zahme schlechtweg, der sich vor der Scheere des Censors fürchtet und deshalb emigriren muß. Ja, unsere Censur! In ihrer Naturgeschichte gehört der Hase zum reizenden Geschlechte der Bären, und eine unschuldige Eintagsfliege wird gemordet, weil das Vergrößerungsglas einen Anfaß von Krallen an ihr entdeckt. Dürfte ich mir etwas wünschen, so würde ich um eine Besichtigung bitten, die ich mit den Breslauer Censurstrichen des Zeitraums vom 5. Juni bis heute umspannen könnte. Ich glaube, ich käme besser

weg, als Frau Dido. Durch die Censurinstruction sollen die Grenzen näher bezeichnet sein, innerhalb welcher die Presse vor der Scheere des Censors sicher ist. Auf dem Papiere sind die Grenzen da, aber in der Wirklichkeit nicht. Hätten sonst zwei Ministerial-Rescripte, eins von Rother, das andere von Flottwell, ungeahndet gestrichen werden können? Das Ober-Censurgericht soll der Censurwillkür Schranken setzen, soll die höchste Instanz für die beschwerdeführenden Schriftsteller sein. Das hat die ganze Welt geglaubt, und wir glaubten es bis jetzt auch. Seitdem aber unser Censor einen Artikel zum zweiten Male gestrichen, nachdem das Ober-Censurgericht den ersten Strich aufgehoben hatte, sind wir anderer Meinung. Mit einem Worte, unsere Censur wird mit einer jedes Gesetz, geschweige denn das Recht aus den Augen setzenden Willkür gehandhabt. Diesen unglaublich scheinenden, trotzdem aber wahren Thatsachen noch ein Wort hinzuzufügen, wäre unnütz. Leider stehen diese Thatsachen nicht vereinzelt da, es finden sich dergleichen in allen Zweigen der Verwaltung vor. Ihre Mutter ist die Vielregiererei und die Beamtenwillkür. Es mag der königliche Verstand anordnen, gebieten und verbieten, was er will; seine Subalterne, von dem unbedeutendsten polizeilichen Niechorgane bis zum drohenden Finger der Präventivgesetze, sind souverain und folgen ihrem eigenen weisen Ermessen. Die Polizei ist im Stande, den König aufzuheben. Die Zeitungen haben die Beschlagnahme des Briefwechsels der Bettina mit ihrem Bruder gemeldet und als Grund dazu einen Formfehler angegeben. Dieser bestand nicht darin, daß der Name der Herausgeberin auf dem Titelblatte fehlte, sondern lag vielmehr, wie versichert werden kann, in der alle Titulaturregeln umstoßenden Apostrophe der Dedication: „Mein lieber Prinz Waldemar.“ Die Polizei duldet solche Abnormitäten in einem christlich germanischen Staate nicht und inhibirt den Debit des Buches. Bettina erwirkt durch Alexander v. Humboldt den königlichen Befehl, das Buch solle unverzüglich frei gegeben werden. Die Polizei thut's nicht. Erst als der König, von der lausitzer Reise zurückgekehrt, abermals seine Willensmeinung kundgibt, werden die sieben Siegel gelöst. Deuten diese Vorkommnisse nicht auf ein revolutionäres Element in unserem Beamtenthume hin? Die Bürokratie war's vorzüglich, welche unsere Presse illoyal, subversiv und revolutionär nannte. Ich frage, auf wen passen diese Epitheta besser, auf die Presse, welche auf vorgeschriebenem Wege Schutz sucht, oder auf unseren Censor, der mit einem Striche die Censurinstruction, das Ober-Censurgericht und die klar ausgesprochene Willensmeinung unseres königlichen Herrn annullirt? Im preussischen Beamtenthume steckt ein Geist des Widerspruchs gegen die Heiligkeit der geltenden Gesetze, weil der Beamte selbst Gesetz zu sein glaubt! Das Fleisch will Wort werden und eine umgekehrte Erlösung vollbringen. Merke

euch das, ihr liberalen Heiden! Man spricht davon, daß die preussischen Censoren geheime Instructionen erhalten hätten, wonach die Grenzen für Besprechungen, welche auf der socialen Scala vom Gefrierpunkt des Pauperismus bis zum höchsten Grade des Reichthums auf- und abtanzen, namentlich für Schlesien, bedeutend eingeengt sein sollen. Solche Geheimnisse werden nicht etwa erst offenbar, wenn die Todten auferstehen, sondern verrathen sich tagtäglich selbst durch die Liniarzeichnungen des Rothstiftes. Durch die Erlebnisse unserer Publizisten zieht sich bereits seit dem 5. Juni, dem Tage des Weberaufstandes, diese Offenbarung wie ein rother Faden hin, noch genauer gesagt, seit dem Morgen des 5. Juni, wo der Ober-Präsident Herr von Merckel aus dem Wagen, der ihn nach Langenbielau tragen sollte, einem seiner Untergebenen zurief: „Und was die Zeitungen betrifft — natürlich tiefes Stillschweigen.“ Jetzt begann die Zeit der Lügen. Die auswärtigen Blätter brachten so abenteuerlich unferstellte Berichte über die Vorgänge im Gebirge und die Berliner Correspondenten logen so gewaltig nach allen Enden der Welt hinaus, daß uns hier ganz unheimlich zu Muth wurde. In dieser Hinsicht zeichnete sich besonders die gekreuzte Null in Ihrer Allg. Deutsch. Ztg. aus. Welcher Quellen sich dieser Mann bediente — davon nur ein Beispiel. Ein Schützen-Lieutenant Herr von Str., der zum Schutze der Fabrikanten mit in das Gebirge gezogen war, ist in der ganzen Stadt wegen zweier Eigenschaften bekannt: er vereint mit einer ziemlich schwächlichen Körperconstitution eine ausnehmende Galanterie gegen das schöne Geschlecht. Als sich Jemand nach dem Befinden der Schützenabtheilung erkundigte, äußerte ein Wigbold: „Die Grünvöcke machen hin und wieder Attaquen gegen die Gebirgsmadel und zwar meist mit Glück. Umgekommen ist bis jetzt nur Herr von Str., der sich etwas kühn vorwagte und deshalb von einer drallen Dirne mit einem nassen Sacke todt geschlagen worden ist.“ Und stracks berichtet der „stets gut unterrichtete“ Correspondent der Allg. Deutsch. Ztg.: „Herr von Str. ist geblieben.“ — Ein hiesiger Assessor hat es übernommen, den Ober-Präsidenten von Schlesien gegen die Stimmen, welche ihn beschuldigten, über die Lage der Weber unseren König getäuscht zu haben, dadurch zu vertheidigen, daß er der schlesischen Presse Communismus und Aufwiegelei vorwirft. Er verfährt dabei mit einer so raffinirten Böswilligkeit, daß man aus jeder Zeile seine Lakaiengestinnung herauslesen kann. Warum discreditiert Herr Prof. Bülow sein Blatt durch Aufnahme solcher publizistischen Bettelhaftigkeiten? — Eben erfahre ich, daß seit vorgestern das Amt des Censors für beide hiesige Zeitungen, aus den Händen des Regierungsrathes von Ebers in die des Herrn von Schönfeld übergegangen ist. Kann die Presse hierin eine Genugthuung für das gefehwridrige Verfahren erblicken, das sie bis jetzt unter Herrn von

Oberz erduldet? Schwerlich! Sie hat als Erfas nicht einmal die Hoffnung, daß es von nun an besser werden wird, weil die diesfallsige Wirksamkeit des neuen Censors aus früherer Zeit bekannt ist. „Dulden und ausharren“ — mit diesem Motto sollte sich unsere Presse schmücken. — Ich habe diesen Gegenstand vielleicht weiter ausgedehnt, als es billig ist, aber ich hielt es für nothwendig, die Welt von unseren Leiden in Kenntniß zu setzen und zugleich eine Entschuldigung für den unseren strebsamen Publizisten hie und da gemachten Vorwurf einer zu geringen Entschiedenheit zu beanspruchen. Für das nächste Mal etwas zur Charakteristik unseres gesammten literarischen Lebens. x.

IV.

A u s H a m b u r g .

Werner's Hochverrathsprozesse. — Der Neubau und die Unterstützungsgelder.
— Leseinstitut. — Hoffmann und Campe.

Interessante Mittheilungen aus Hamburg lassen sich leichter versprechen als schreiben. In der letzten Zeit hat sich nichts Wichtiges ereignet, Nichts, was in den Brennpunkt des allgemeineren Interesses zu rücken wäre, jedoch diene mir der Werner'sche Hochverrathsprozess, welcher, bis jetzt noch unentschieden, unzweifelhaft mit einer Freisprechung enden wird, zum Anknüpfungspunkte. Unsere Manufakturwaaren- und Bankkontogemüther sind kaum für andere, als mercantilsche Dinge erregbar. Nur an der Börse, diesem geweihten Tempel, errichtet dem gemünzten Gözen des Jahrhunderts, rollt das Blut rascher durch unsere Adern, nur hier schlagen unsere Pulse lebhafter und die hommes blasés der freien Hansestadt finden hier täglich Spannung und Erregung. Der Werner'sche Prozeß, öffentlich verhandelt, ließ einen großen Andrang, namentlich solcher Schau- und Hörlustigen erwarten, welchen die Gelegenheit erwünscht scheinen konnte, tiefere Blicke in unser Criminaljustizverfahren bei einem politischen Rechtshandel zu thun. Dies Verlangen muß jedoch wenig vorherrschend gewesen sein, denn der Saal, obwohl ein hier so außergewöhnliches Schauspiel darbietend, zeigte nur eine geringe Zahl anderer Personen, als die zunächst Vertheiligten. Herr Werner, dessen Verhaftung im vorigen Jahre Gegenstand einer Unmasse von Zeitungsartikeln gewesen, hatte durch seine die Reformfrage kräftig anregende Schrift: „An Hamburgs Bürger und die vom Gebiet“ nicht geringes Aufsehen erregt, hauptsächlich aber durch die bald nach dem Erscheinen seiner Broschüre, die im Grunde nur das oft Gesagte in neuer und schlagender Weise wieder zu Markte brachte, kund gewordene Aengstlichkeit der Behörden. Letztere haben sich in der ganzen Angelegenheit vielfacher faux pas schuldig gemacht. Man denke nur an die abentheuerliche Manuscriptentdeckungsreise des Polizeisecretärs Mevius —

kürzlich, ich erinnere mich nicht recht, von welchem Monarchen, mit einem Orden belohnt, wie sein großes Vorbild Düncker zu Berlin — nach Tönningen, um das Erscheinen des zweiten Heftes der Ansprache Werner's an Hamburgs Bürger und die vom Gebiet zu verhindern. In der That hat die von Vielen mit Begier erwartete Fortsetzung nie das Licht der Welt erblickt. Das Auftreten des Herrn Werner als politischer Schriftsteller und Reformator würde übrigens größeres Gewicht erhalten haben, seine Behandlung während der Haft — worin man ihn vierundzwanzig Stunden ließ, ohne ihm nur einmal die Ursache derselben mitzutheilen — würde eine achtungsvollere gewesen sein, ohne gewisse Vorfälle früherer Zeit, die ihn nicht in einen Staatsprozeß, sondern in eine polizeiliche Untersuchung gewöhnlicher Art verwickelt hatten. Doch aus Achtung für einen Mann von Talent und Gesinnung sollten Dinge, welche übrigens durch eine neuere Erklärung der dabei Betheiligten sich wesentlich anders darstellten, als es früher der Fall gewesen, keine weitere Beachtung finden.

Unser Neubau schreitet vorwärts, daß Einem dabei das Herz im Leibe lacht. Man sieht ordentlich die Häuser wachsen, und namentlich bietet die Alstergegend mit dem Jungfernstieg, von dessen neuen Gasthöfen ich allen Reisenden besonders das in großartigem Styl erbaute und vortrefflich geführte Hotel St. Petersburg empfehle, eine wahre helle vue, deren Reize eine prächtige Brücke aus Granitsteinen, kürzlich aus Norwegen hier angelangt, binnen einiger Zeit in nicht geringem Grade erhöhen wird. Die Neubauten führen mich auf das fürchterliche Brandunglück zurück und auf die Unterstützungsgelder, die aus allen Weltgegenden bis zum Betrage von fast drei Millionen Thalern einliefen, und von denen jüngst das letzte Verzeichniß ausgegeben ward. Es enthält eine Art Rechnungsablegung über die Verwendung der Hauptsumme jener Gelder, doch bei Weitem nicht in so detaillirter Art, wie sie von Vielen gewünscht und von Andern fast herrisch gefordert wurde. Es dürfte das Ausland interessiren, zu erfahren, daß die vom Hilfsverein eingeforderte Rückzahlung der Unterstützungsgelder Gegenstand lebhafter öffentlicher Debatten geworden, zunächst veranlaßt durch einen hochbegüterten Buchdruckerei- und Leihbibliothekbesitzer, den der Brand vielleicht wirklich in einige finanzielle Verlegenheiten gebracht hatte, und der nun, als es sich um Rückgabe der bezogenen Gelder handelte, mit althansstädtischer Starrköpfigkeit unter dem Beistande eines unserer tüchtigsten Rechtsgelehrten, die Meinung verfolgt, er brauche Nichts zurückzuzahlen. Und er bezahlte auch Nichts. Festigkeit oder Eigensinn ist ein solides Panzerkemd. Ein bedauerliches Mißverhältniß träte nun ein, wollte man die wirklich Armen ganz in der Stille zu eben der Rückzahlung zwingen, welcher sich ein Wohlhabender durch entschlossenes Weigern und Appellation an die Oeffentlichkeit zu entziehen gewußt hat.

Sonst gibt es für heute nichts Interessantes in Bezug auf Literatur und Literaten, es wäre denn die Errichtung des großen Lesesinstitutes der Herren Perthes, Besser, Mauke, wo man sich für wenige Mark jährlich den Kopf dumpf und stumpf zu lesen vermag, obwohl sich die Auswahl nur auf deutsche, französische und englische Journale, Revues und Bücher beschränkt. — Campe, der einzige unserer Buchhändler, welcher etwas Namhaftes unternimmt, soll wieder verschiedene Schwärmer und Raketen zum Absenden bereit halten. Ich weiß nicht, ob die glückliche Langschläferin Austria wieder durch Campe'sche Rippenstöße ein Weniges geweckt werden soll. Ein neuer Band Heine'scher Gedichte ist hingegen bestimmt unter der Presse, und eine Broschüre über das traurige Loos der russischen Grenzjuden.

V.

N o t i z e n.

Der Brand von Moskau eine Mythe! — Der Eremit v. Gauting gegen die Tischertessen. — Die deutsche Einheit und der ewige Jude. — Deutsche Liebe.

— Der vielbesungene, in allen Panoramen verherrlichte, in allen Schulen tradirte und mit antiken Glanzthaten des Patriotismus verglichene Brand von Moskau, ist nach Treumund Welp (s. dessen neueste Petersb. Skizzen) nicht mehr und nicht weniger als eine Mythe, im allermodernsten Sinne des Wortes. Welp läugnet natürlich nicht, daß Moskau während der französischen Occupation abgebrannt ist, wohl aber, daß der russische Patriotismus es war, der in altkythischer Weise, selber die heilige Stadt angezündet; und man muß gestehen, daß Welp seine Behauptung mit guten Gründen zu stützen weiß. Zuerst wurde er durch die Aeußerungen vieler älteren Russen gegen die Tradition mißtrauisch, zur moralischen Ueberzeugung aber ward sein Unglaube durch einige Umstände, die in der That vom größten Gewicht sind. In Petersburg war man bei der Nachricht vom Ausbruch des Brandes eben so bestürzt, wo nicht mehr, wie Napoleon; die Stimmung war so kleinmüthig, daß der französische Kaiser, wäre er unterrichtet gewesen, den vortheilhaftesten Frieden hätte dictiren können. Von einem Plan war also keine Spur, davon abgesehen, daß ein so heroischer Entschluß gar nicht in dem weichen und schwankenden Charakter Alexander's lag. Man mußte annehmen, daß der Held der Tradition, Kostopschin, auf eigene Faust die That wagte. Allein Kostopschin war anfangs ebenfalls entsetzt und wüthend über die Brandlegung, wie er auch später den Ruhm als eine Schuld von sich abzuwälzen suchte; überhaupt schien anfangs weder Kostopschin, noch Alexander, noch das russische Volk die Folgen des Brandes voraus zu sehen oder nur zu ahnen; vielmehr hielt man die Franzosen selbst für die vandalischen Urheber dieses Natio-

nalunglücks. Erst als, nach einiger Zeit, die „große Armee“ unter Frost und Entbehrungen zu erliegen anfing, ermannte sich Alexander, und später kam man auf die Idee, den Brand, der die Schwirgen des französischen Adlers versengte, als einen Act heroischer Selbstaufopferung darzustellen, die russischen Annalen mit einer Großthat zu bereichern und sich in Europa einen gefürchteten Namen zu machen; künftige Feinde Rußlands sollten denken, sie würden es, bei einer Invasion, mit Numantiniern zu thun haben. Dies wäre, wenn es sich bestätigte, für den russischen Volksgeist sehr bezeichnend. Die Entstehung der Feuersbrunst erklärt Welp als ein höchst natürliches Ereigniß oder vielmehr als eine Nothwendigkeit, die Napoleon voraussehen und der er hätte vorbeugen müssen, wenn die Franzosen in ihrem Leichtsinne nicht vergessen hätten, die Eigenthümlichkeiten des feindlichen Landes im Voraus zu erkunden und zu berücksichtigen. Der russische Pöbel, sagt Welp, sieht lieber brennen, als er löschen hilft; die prompten Löschanstalten, welche Nikolaus in Petersburg eingeführt, werden selbst dort sehr flau und träge angewandt, so oft der Kaiser nicht zugegen ist; auch im Frieden gehört das Brandlegen, wie in allen halbcivilisirten Ländern, zu den gewöhnlichsten Excessen des diebslustigen Pöbels. Um wie viel sicherer war es zu erwarten, bei der Verwirrung der Kriegszeit, in einer großen Stadt, die von ihren Herrn aufgegeben, von nachlässigen Feinden besetzt, von raublustigem Gesindel voll war, und wo die geflüchteten Einwohner im ersten panischen Schreck große Schätze zurückgelassen hatten? — Welp warnt schließlich vor dem unbedingten Glauben an russische Darstellungen und Berichte, wo es eigenen Ruhm und Größe gilt. Wie die Deutschen viel zu wenig, so thäten die Russen viel zu viel darin.

— Der bairische Freiherr von Hallberg, bekannt unter dem Namen: Eremit von Gauting und berühmt durch die vielen Reisen, die er noch jetzt, in seinem achtzigsten Jahre, unternimmt, soll dem Kaiser von Rußland ein Memoire übersandt haben mit unmaßgeblichen Rathschlägen, wie die freien Tscherkessen am besten zu unterjochen wären. Man behauptet, der alte Sonderling sei, als ihn die Lust anwandelte, den Kaukasus zu besuchen, mit Schamyl in Verührung gekommen und von diesem beleidigt worden; darum suche er sich jetzt auf diese edle Weise zu rächen. Die Behauptung ist etwas abenteuerlich. Soll man aber annehmen, der Eremit wolle sich auf seine alten Tage ein halbes Duzend Orden von einigen kleinen deutschen Souveränen verdienen, die sich vielleicht, aus zarten Verwandtschaftsrücksichten, für jede russische Eroberung interessieren? Seltsam genug, daß unser deutscher Adel, den die Kampflust in's Ausland treibt, sich immer ausschließlich auf die reactionäre und despotische Seite schlägt; es wäre nicht seltsam, wenn eine politische Tendenz oder die Rücksicht auf die Wünsche der respectiven Regierung, denen die heutige Aristo-

kratie sich nicht eben mit mittelalterlicher Unabhängigkeit gegenüberstellt, zugegeben würde. Aber nein, es ist bloße Abenteuerlust, blos ritterlicher Sinn, was unsere Paladine in's Feld ruft; denn es sind sogar liberale Aristokraten unter ihnen. Wenn man diese Herren unter den Fahnen des Don Carlos erblickte, so mochten sie sagen und sagten's auch: Wir sind auf dieser Seite, nicht um für Inquisition und Despotismus zu kämpfen, sondern weil hier am meisten altspanische Romantik ist, weil hier ein ritterliches Gebirgsvolk für seine nationalen Freiheiten streitet. — Wie kommt es aber, daß die jungen preußischen Adeligen, die bis jetzt nach dem Kaukasus gingen, immer nur auf der russischen Seite standen? Sind die Tscherkessen nicht ritterlicher, als die russischen Rekruten- und Strafbregimenter? O meine Herren, sein Sie überzeugt, Sie können unter den Helden des Kaukasus viel romantischere und gefährlichere Abenteuer bestehen, als in den Reihen der Kosaken. Der Begriff: ritterlich, muß in der modernen Epaulettenzeit sich doch wesentlich verändert haben. Es ist allerdings möglich, daß religiöse Rücksichten diesen jungen Nachwuchs des Ritterthums in die russischen Reihen führen; man ist da gewissermaßen militärischer Missionär, moderner Kreuzfahrer und trägt mittelbar zur Verbreitung des Christenthums bei. Das wird am Ende auch den barocken bayerischen Freiherrn bestimmt haben; es wäre nur zu wünschen, daß er seine Pläne selbst ausführte und sich mit dem ebenfalls ergrauten, wirklich freien Herrn Schamyl persönlich messen könnte. Das wäre Romantik.

— Die deutsche Einheit ist schon wieder auf eine bedauerliche Weise gestört worden, und zwar, wie von jeher, nur durch die Intriguen des Reichs- und Erbfeindes, durch Frankreich. Wer könnte so blind sein, um nicht einzusehen, daß der juil errant in keiner andern Absicht geschrieben ist, als um einen Erisapfel zwischen die Vorflechter deutscher Einheit zu werfen? Sieht man nicht an dem wüsten, planlos hingeworfenen Unsinn der Anfangscapitel, daß es Sue gar nicht darum zu thun ist, einen Roman zu schreiben? Der juil errant mag literarisch ausfallen, wie er will: seinen politischen Zweck hat er bereits nur zu gut erreicht. Der tiefer Blickende wird es keineswegs für einen Zufall halten, daß Sue's Buch im Constitutionnel, in dem alten Organ des eingeleischtesten Deutschfeindes, Thiers, abgedruckt ist, und man wird sich das riesenhafte Honorar erklären können, welches der Autor im Voraus erhielt; ein Honorar, welches bei uns kaum ein — scher oder — scher Premierminister für den gelungensten diplomatischen coup, in auswärtigen oder inwendigen Verlegenheiten, erhalten dürfte. Das Unheil besteht nicht blos darin, daß die Unzahl der Uebersetzungen inneren Zwiespalt und Neid, Concurrenz, Bankerotte und Pauperismus herbeiführen muß; nicht darin, daß eine Masse begabter Köpfe, am Narrenseil des juil errant festgehalten, von der Verfechtung

politischer Interessen abgezogen wird; eben so wenig in den französischen Sympathien, die das Monstrebuch beim Leihbibliothekenpublicum anschauen kann: sondern vorzugsweise in dem unseligen Hader, der mit einem Male wieder zwischen den zwei deutschen Verlagsherrn ausgebrochen ist; zwischen Cotta und Brockhaus. Die Häuser Cotta und Brockhaus, die modernsten Repräsentanten des uralten Zwiespaltes, der seit den Guelfen und Gibellinen in mannigfachen Gestalten durch die Geschichte des Reiches geht, hatten seit kaum zwei Jahren die alte Fehde einschlafen lassen. Nichts schien die Uneinigkeit wieder wecken zu können; weder die Ehescheidungs-, noch die Gustav-Adolphvereins-, noch die Cartelfrage, selbst die Hoheitsfrage wurde beigelegt. Deutschland war ruhig, die Einheit schien eine Wahrheit zu werden. Welfen und Gibellinen, Oesterreich und Preußen, Süd- und Norddeutschland, hatten sich versöhnt. Da kommt der juif errant, und das Band, woran Jahre lang gesponnen wurde, hat einen Riß. Wir müssen bemerken, daß das Cabinet der Augsburger Allgemeinen die Feindseligkeiten eröffnete, indem es mit hämischem Zeigefinger auf den juif errant in der Deutschen Allgemeinen, einer von „dem deutschen Geschichtschreiber Bülow geleiteten“ Zeitung hinwies. Das Cabinet von Leipzig gab mit vielleicht erzwungener Ruhe, aber in würdiger Haltung seine Gegennote; den gewichtigsten Vertheidigungsgrund hat es jedoch, aus diplomatisch-dynastischen Rücksichten, ausgelassen. — Der juif errant steht im Feuilleton, nicht in der Zeitung, und man kann den Chef der politischen Redaction eben so wenig für das Feuilleton verantwortlich machen, wie den Premierminister für die Privat-speculationen des regierenden Fürsten. Dies hätte das Cabinet von Augsburg bedenken sollen.

— Man erzählt, daß im Nassauischen Heere die Peitschenstrafe eingeführt werden soll. Es ist nur gut, daß zwischen den Bundesstaaten ein unauflösliches Cartel besteht. Sonst dürften die an Nassau grenzenden Länder in eine eben so unangenehme Lage kommen, wie jüngst Preußen an der russischen Grenze; denn in Folge des harten Strafrelements würden wohl Tausende von Ueberläufern, wo nicht gar das ganze Nassauische Heer, über die Grenze strömen. Völlig unglaublich dünkt uns das Gerücht von der Peitschenreform nicht, da es wohl möglich ist, daß durch das zarte Familienband mit „einem großen nordischen Staat“ ein wohlthätig anregender Geist über Nassau gekommen wäre; nur sollte man in diesem Fall, der Consequenz wegen, statt Peitsche lieber Kanttschu und Knute setzen. —

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.